

Der Broadway knipst das Licht an

In New York öffnen in dieser Woche die meisten Theater wieder. Die großen Shows am Broadway müssen aber weiter ohne europäische Touristen auskommen.

Von Frauke Steffens,
New York

Es ist nicht ihr erster Abend, doch die Stimmung ist ausgelassen wie bei einer Premiere. Applaus gibt es für die Schauspieler im Lucille Lortel Theater schon ganz am Anfang, und am Ende des Stücks „Sanctuary City“ will dieser Applaus nicht aufhören. Viele Menschen sind heute zum ersten Mal seit langer Zeit wieder im Theater, denn in New York öffneten vergangene Woche die meisten Bühnen wieder. Anderthalb Jahre ist es nun her, dass die Stadt innerhalb weniger Tage in den „Shutdown“ ging – und mit ihr die Kultur, der Broadway, die Museen. Das kleine Lortel-Theater ist „Off-Broadway“, und die Schauspielerinnen und Schauspieler hier im West Village haben schon einige Tage früher den ersten Vorhang der Saison absolviert. Die Geschichte, die sie erzählen, dreht sich um die „Dreamers“, junge Leute, die von ihren Eltern ohne gültiges Visum ins Land gebracht wurden und unter Donald Trump um ihren Aufenthaltsstatus bangen mussten. „B“ für boy und „G“ für girl sind zwei junge Menschen aus der Arbeiterklasse in New Jersey. Beide kämpfen um eine Zukunft in Amerika, lange bevor Donald Trump Präsident wird – doch das Publikum lacht an jenen Stellen besonders laut, wo man Anspielungen auf die Trump-Ära vermuten könnte.

Die Atmosphäre ist fast wie vor der Pandemie, aber das Erlebnis ist für jene, die sich immer noch nicht an die Schutzmasken gewöhnen können, wohl beeinträchtigt – manche ziehen sie sich trotz geflüsterter Warnungen eines Ordners immer wieder vom Gesicht. Nachdem die New Yorker im Frühsommer unmaskiert in Kinosaal saßen, sind die Regeln mit der Ausbreitung der besonders ansteckenden Delta-Variante wieder strenger geworden. Alle Theaterbesucher müssen Masken tragen und nachweisen, dass sie gegen Covid geimpft sind. Nur Kinder unter zwölf Jahren, die noch nicht geimpft werden, kommen mit negativem Virotest ins Theater.

Weiter nördlich, am Broadway um den Times Square, gehen nun einige der größten Produktionen wieder an den Start – nach dem längsten „Shutdown“ in der Geschichte des „Great White Way“. Der „Lion King“ ist ebenso zurück wie „Chicago“, „Wicked“ und „Hamilton“, einer der größten Hits der vergangenen Jahre. Lin-Manuel Miranda, der „Hamilton“ schrieb, überraschte die wartenden Theaterbesucher am Dienstag auf der 46.



New York in Musical-Laune: Das Richard Rodgers Theatre zeigt „Hamilton“

Foto AFP

Straße: Er hieß sie mit einem Megafon willkommen, dann sangen er und Schauspieler verschiedener Produktionen den Frank-Sinatra-Hit „New York, New York“. „Tragt eine Maske, lasst euch impfen, und kommt, um live Theater zu sehen!“, rief Miranda den jubelnden Gästen zu. „Viele Menschen hatten Angst, dass dieser Tag nie kommen wird“, sagte er der New York Times.

Während der letzten vollen Broadway-Saison, die Ende Mai 2020 offiziell endete, spielten die Theater 1,83 Milliarden Dollar ein, laut Branchenangaben waren es ihre höchsten Einnahmen aller Zeiten. Damals sahen 14,8 Millionen Menschen ein Theaterstück oder Musical. An den Theatern hängen 96 000 Jobs, errechnete die Interessenorganisation „Broadway League“. Tausende von Menschen verloren während der Pandemie ihren Arbeitsplatz. Dementsprechend groß ist die Erleichterung

darüber, dass die Bühnen nun endlich wieder offen sind. Im April konnten die Theater zwar bereits mit 33 Prozent Kapazität wieder öffnen, die meisten machten davon allerdings keinen Gebrauch, denn eine derart geringe Auslastung war nicht rentabel. Am Broadway liefen vor Dienstag aber bereits „Springsteen on Broadway“ und die Musicals „Hadestown“, „Waitress“ und „Passover“. Und in mehreren Parks der Stadt gab es über den Sommer immerhin mehrere Shakespeare-Inszenierungen zu sehen – vor allem konnten die New Yorker die Rückkehr des beliebten „Shakespeare in the Park“ im Central Park feiern.

Und auch, wenn die Bedrohung durch das Coronavirus nicht vorbei ist – viele New Yorker fühlen sich angesichts der Impfvorschriften jetzt offenbar relativ sicher. „Die Leute sind bereit. Es ist Zeit“, sagte Julie Taymor, Regisseurin

des Musicals „Lion King“, der New York Times. Bürgermeister Bill de Blasio sprach am von einem großartigen Abend für alle New Yorker. Der Broadway sei schließlich das Herz und die Seele der Stadt – und Tausende Künstler könnten nun wieder Geld verdienen, ohne auf Hilfe angewiesen zu sein. Die Touristen allerdings, die zu den hohen Einnahmen am Broadway beitragen, sind längst nicht wieder in gleicher Stärke zurück – das liegt auch an den Einreisebeschränkungen für Europäer. Ausgelassen ist die Stimmung am Broadway dennoch – viele Menschen stehen bereits mittags an dem Ticket-Kiosk am Times Square an, um noch spontan in eine Show zu gehen. Dass die Bühnenlichter am Broadway wieder leuchten, ist der Anfang: Demnächst eröffnen auch die Metropolitan Opera, die Philharmonie und die Carnegie Hall ihre Saison.

Vorecho der Zukunft

Das Tonhalle-Orchester feiert seinen Neuanfang mit Mahlers Dritter / Von Werner M. Grimmel, Zürich

Blickt man im frisch renovierten großen Saal der Tonhalle Zürich nach oben, dann schaut man auf prächtige, von vergoldetem Zierstück umrahmte Deckengemälde, die an barocke Kirchen denken lassen. Anders als dort thronen hier aber unter Himmelswolken keine Heiligen, sondern die Musikgenies der Kunstreligion des neunzehnten Jahrhunderts, denen zu Ehren dieser Tempel 1895 errichtet wurde.

Ähnlich wie im vier Jahre zuvor ebenfalls vom Architektur-Atelier Fellner und Helmer erbauten Opernhaus Zürich zeigen sich auch in der Tonhalle, wo Sinfoniekonzerte wie weltliche Messen zelebriert wurden, die unsterblichen Tonsetzer des damaligen Kanons über die Zeiten hinweg einträchtig versammelt.

Dominierend reckt sich auf der linken Seite Beethoven über eine Marmorbrüstung und äugt sinnend auf seine Verehrer hinunter, während Wagner hinter ihm etwas versteckt in die Ferne träumt. Ganz links im Rücken von Beethoven ist der Kopf des bärtigen Brahms an den Rand gedrängt, als habe man ihn erst in letzter Minute noch eingefügt. Er hat die Tonhalle als Dirigent höchstpersönlich eingeweiht und weilte also seinerzeit noch unter den Lebenden.

Auf der rechten Seite dieses sehr deutschen Komponistenhimmels sind um Haydn und Mozart in seltsamer historischer Rückverlängerung der sinfonischen Tradition noch Gluck, ein hagerer Bach und Händel gruppiert. Auch sie hatten einen Stamplatz im Olymp jener Musikgötter, unter deren Augen sich das selbstbewusste Bürgertum der Belle Époque feierte.

Im zwanzigsten Jahrhundert haben mehrere Umbauten und Erweiterungen das Gesicht und die ursprünglich einzigartige, weltweit gerühmte Akustik der Tonhalle Zürich massiv verändert. Als das Gebäude 1939 für die Schweizer Landesausstellung durch ein Foyer auf der Seeseite zu einer damals modernen Kongresshalle umgestaltet wurde, gab es in den beiden Konzertsälen angleichende Eingriffe.

Umgekehrt ließen sich die Architekten Haefeli, Moser und Steiger von Elementen der originalen Innenansicht bei der Ausstattung des Foyers inspirieren. Ihr in bewusster Abkehr vom nüchternen „industriellen“ Ideal der Zwanzigerjahre konzipierter Bau wurde bis in die Fünfzigerjahre hinein in der ganzen Schweiz als ästhetisch wegweisend rezipiert. Eine weitere Zäsur in der Geschichte der Tonhalle setzte 1985 ein großer Umbau im Zuge der Optimierung von Betriebsabläufen im Kongresshausteil.

Die Errichtung eines Service-Gebäudes auf der Terrasse verstellte den Tonhallenbesuchern fortan den Blick auf den See und das großartige Bergpanorama. Fatal für die ohnehin schon geschwächte Akustik waren 1988 der Einbau einer großen neuen Orgel und 2005 die Verklebung des Parkettbodens. Im Zuge der per Volks-

abstimmung 2016 beschlossenen Restaurierung wurden nun in den letzten fünf Jahren all diese „Sünden“ wieder rückgängig gemacht oder durch optisch und akustisch befriedigendere Lösungen ersetzt.

Zur Wiedereröffnung der gründlich renovierten Heimstätte des Tonhalle-Orchesters Zürich hat dessen Chefdirigent Paavo Järvi nicht von ungefähr die dritte Sinfonie von Gustav Mahler ausgewählt. Sie bietet „Gelegenheit, alle klanglichen Möglichkeiten des Saals auszuprobieren und zu demonstrieren“. Das 1896 fertiggestellte Werk wurde zudem in der Zeit der Erbauung der Tonhalle komponiert und war die erste Sinfonie Mahlers, die dort 1904 vom hauseigenen Klangkörper aufgeführt wurde.

Järvi arbeitete schon im langen Kopfsatz die seinerzeit verstörende moderne Wirkung von Blechschlöschern und aufrauschenden Streicherwolken heraus, indem er Erfahrungen mit Orchestermusik von Ives, Strawinsky und Schostakowitsch anzapfte.

So klang dieser einmarschierende Sommer – Mahler hatte dem Satz ursprünglich ein musikalisches „Programm“ verpasst – wie ein Vorecho auf die Zukunft, gedacht aus dem Geist einer Romantik, deren vertraute Formeln in diesem Werk zwar benützt, aber nicht mehr voll erfüllt, sondern bemerkenswert klar zu hören waren.

Wie tektonische Platten rieben sich Tonkomplexe und steuerten auf katastrophische Ereignisse zu, die Vorstellungen von Sternexplosionen oder Asteroideneinschlägen freisetzen, ausgeworfene Schlagwerk-Breksien und verbackenes Granulat der Kontrabässe inklusive, die gleichwohl dank der wiederhergestellten Akustik bemerkenswert klar zu hören waren.

Ob hochschießende Hornfontänen, frei vagierende Posaunenklänge oder hemmungslös in Trivialbezirke und fröhliches Chaos abdriftender Jahrmarktslärm: Immer behielt das grellbunte Treiben eine unheimliche Note. Volksliedartige Reminiszenzen kamen mit ihrer schief kippenden Harmonik wie zerlegte Leiber von Gliederpuppen daher, zusammengehalten nur von abstrahiertem Marschgestus und erfüllt von karikativem Pathos.

Den Menuettsatz führte Järvi walterselig aufs Parkett, ließ ihn dann in kompositorisch kalkulierte Missklänge schlittern und wie eine abgelaufene Spieluhr ersterben. Zauberkraft bestand die in fernen Streicherschleier gehüllte Posthorn-Szene mit ihren weihnachtskitschverdächtigen Echos die Raumklangprobe.

Wiebke Lehmkuhl gab der Nietzsche-Vertonung die numinos raunende Farbe ihrer dunklen Altstimme. Hell dagegen ließen die Zürcher Sängerknaben das artige „Bimm bamm“ des Wunderhorn“-Texts zum Engelslied der Damen von der Zürcher Singakademie schallen. Den schwellenden Adagio-Satz erzählte Järvi als zerbrechlichen orchestralen Liebestraum, aus dem man nicht aufwachen möchte.

Zurück in den eigenen Kopf

Zum siebzigsten Geburtstag des spanischen Schriftstellers Javier Marías

Er ist eigensinnig und loyal bis zur Sturheit. Er hasst den Lärm der Hauptstadt und wohnt doch mitten im Herzen Madrids. Sein Schreiben erkennt man schon nach wenigen Zeilen, und es ist mit einiger Gewissheit das beste literarische Spanisch, das auf der Iberischen Halbinsel geschrieben wird. Deshalb wird der Schriftsteller Javier Marías es nicht nur verschmerzen, dass manche seiner Bücher in Deutschland weit hinter dem Erfolg seines Bestsellers „Mein Herz so weiß“ (1992, Deutsch 1996) zurückgeblieben sind – er könnte die neue Exklusivität sogar genossen haben. Denn er ist „his own man“, wie der anglophile Marías es selbst formulieren könnte, und er wird weiter sein Ding machen, solange es Schreibmaschinen gibt.

Im Ernst, Schreibmaschinen! Elektrische. Auf ihnen schreibt Marías seine weit ausgreifenden Romane. Ist er damit durch, überarbeitet er mit dem Stift und schickt danach einen dicken Päckchen Papier an seinen Verlag, der ihm seinerseits die Druckfahnen zur letzten Durchsicht schickt. Das Schreibgerät drückt seinen Umgang mit der Gegenwart aus: Sie ist nur von mäßigem Interesse, weil sich im Marías-Universum „die wesentlichen Konflikte gleich bleiben“, wie er uns vor vielen Jahren im Gespräch sagte. „Oder erinnern Sie sich“, fuhr er fort, „an den großen Telefonroman? Den großen Fernsehroman? Warum sollten wir dann annehmen, dass über das Internet große Romane geschrieben werden?“

Seine bevorzugte Theorie über das Netz geht ungefähr so: Wo es früher den Dorfidioten gab, der sein wirres Zeug vor sich hinplappern durfte, ohne dass es jemanden gestört hätte, tun sich heute die Idioten des globalen Dorfs auf Chatforen zusammen und richten durch



Schöpfer magischer Innenwelten: Javier Marías

Foto juergen-bauer.com

Schwarmblödie echten Schaden an. Womöglich auch deshalb hält sich der Autor von den Social Media fern und rät in seinen Kolumnen für die Zeitung El País immer wieder zum Rückzug vom Geschnatter. Die „öffentliche Meinung“ jedenfalls, so schrieb er 2018, sei im Internet dank Bots, Manipulation und technischer Verzerrung kaum noch als Ausdruck einer wirklichen Gesellschaft zu erkennen, sondern ein Potemkinsches Dorf, im schlimmsten Fall ein Tyrann, der nicht zur Rechenschaft gezogen werden könne.

Marías' Bücher, von seinem frühen Meisterwerk „Der Gefühlschensch“ (Deutsch 1992), in dem der typische Sound erstmals erklingt, bis zu seinem zuletzt auf Deutsch erschienenen

Roman „Berta Isla“ (2019), spielen gewissermaßen auf der anderen Seite des Mondes: dort, wo Menschen unwiderruflich allein mit sich selbst sind, ihren Dämonen lauschen, wo sie über Mitgehörtes reflektieren, wo sie einander belauern, um dem anderen Geheimnisse abzufragen, die sie ihrerseits, wären es ihre, um jeden Preis zu bewahren suchten. Es stimmt, allen Marías-Schauplätzen haftet etwas Artifizielles an, und sicherlich könnte man Madrid mit seinen Romanen in der Hand nicht einmal mit Bauklötzen nachstellen. Aber das Innenleben seiner Figuren liefert uns die weiteste, vielfältigste Landschaft: das eigene und privateste Ich. Am heutigen Montag wird Javier Marías siebzig. PAUL INGENDAAY

*Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst;
ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen; Du bist mein.
Jesaja, Kap. 43,1*

Der Herrgott hat viel zu früh nach schwerer Krankheit unsere geliebte Ehefrau, Mutter, Tochter und Schwester zu sich gerufen und damit von weiteren schwerem Leid befreit.

Maïke Ingeborg Elfriede Kogeler

geb. Kotsch

* 18. Juni 1962 † 11. September 2021

In Liebe und Dankbarkeit:

Dr. Ralf Kogeler mit Victoria und Konstantin Ute Kotsch
Cécile und Steffen Kotsch mit Armance und Rodolphe Heidrun und Dr. Gerhard Hochgesand
Dr. Harriet und Dr. Stefan Rapprich mit Lilly und Felix Axel und Isabel Hochgesand mit Ella und Philip Helga Kogeler
Birgit und Volkmar Hinz
sowie alle Angehörigen

Baden-Baden

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 24. September 2021, um 11 Uhr in der St. Johannes-Kirche, Am Gausplatz in Baden-Baden statt.

Anstatt von Kränzen und Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten des Fördervereins für Krebskranke Kinder e.V. Freiburg i. Br., IBAN: DE 85 6625 0030 0030 3341 22.